

Herwig FRIESINGER, Brigitte VACHA, *Römer, Germanen, Slawen in Österreich, Bayern und Mähren. Eine Spurensuche*. — Stuttgart 1988. 200 Seiten mit 35 farbigen und 20 schwarzweißen Abbildungen. Kunstleinen 88,— DM. ISBN 3-8062-0554x.

Die Grundlage des vorzustellenden Buches ist ein Film, gedreht für den ORF, Wien „auf der Suche nach Spuren der Vergangenheit“.

Brigitte VACHA (Wissenschaftsjournalistin) und Herwig FRIESINGER (Prof. für Ur- und Frühgeschichte) unternehmen darin den Versuch, einem breiten Publikum Arbeitsmethoden und Ergebnisse der Archäologie verständlich und zugleich wissenschaftlich korrekt zu vermitteln.

Zeitlich umfaßt das Buch (anders als nach dem Titel zu vermuten) die Spanne von der Latènezeit bis zu den Ungarn-Einfällen, wobei natürlich außer den Slawen auch die Awaren nicht zu kurz kommen. Hierbei wird, vor allem in den Kapiteln ab der Völkerwanderungszeit, ein Grundgerüst historischer Daten referiert und mit archäologischen Mosaiksteinchen des niederösterreichischen Raumes ausgefüllt. Allerdings gibt es auch Ausblicke in die Bundesrepublik Deutschland (Bajuwaren) bzw. die ČSSR (Langobarden, Slawen).

Dem fachwissenschaftlichen-chronologisch orientierten Hauptteil (FRIESINGER) schließt sich dann eine allgemeine Übersicht zur Forschungsgeschichte Österreichs (besonders Niederösterreich) an, in die Kurzbiographien von Johann Krauletz (Eggenburg) und Josef Höbarth (Horn) integriert sind (VACHA).

Den Band beschließen zwei kurze Kapitel über archäologische Methoden heute (Fundbergung und Restaurierung) sowie über die in Österreich besonders erfolgreiche Luftbildarchäologie. Dabei werden sowohl die Gründe für die Entstehung von Boden- und Bewuchsmerkmalen erläutert, als auch faszinierende Einzelobjekte — neolithische (!) Kreisgrabenanlagen — im Foto gezeigt.

Die chronologischen Abschnitte sind jeweils durch eine Übersichtskarte der Fundstellen (ohne zugehörige Fundortlisten) und zahlreiche, ausschließlich farbige Objekt- und Grabungsfotos bzw. Rekonstruktionszeichnungen illustriert. Eine Zeittabelle, die dem Leser geholfen hätte, sich innerhalb der einzelnen Perioden und periodenvergleichend zu orientieren, findet sich leider nicht.

Erfreulicherweise wurde insgesamt mehr Wert auf aktuelle Fund- bzw. Befundsituationen, als auf die Darstellung „altbekannter Prachtfunde“ gelegt (sieht man einmal von dem obligatorischen Frauengrab von Untersiebenbrunn ab). Häufig findet sich der unmittelbar menschliche, an den Skelettresten ablesbare Befund, das individuelle Schicksal, das bei Laien immer besonderes Interesse weckt (keltische Schädeltrepanationen, die hinkende Fürstin von Untersiebenbrunn, der mittels Schwert und Pfeil ums Leben gebrachte Krieger von Wien-Leopoldau, das Skelett des historisch bezeugten „Grenzgrafen Cadloch“).

Die zeichnerisch „lebensechte“ Rekonstruktion frühmittelalterlichen Grabraubes (S. 88) mutet in diesem Zusammenhang jedoch wie ein Griff in die Trickkiste abgeschmackter moderner Horror-Videos an und hätte getrost unterbleiben können, zumal sie nichts zur Erklärung dieses Phänomens beiträgt. Ansonsten können die Rekonstruktionszeichnungen v. a. von Baubefunden bzw. Tracht und Bewaffnung durchaus als gelungen bezeichnet werden. Einzige Ausnahme bildet die Darstellung der Technik der „künstlichen Schädelformung“ (S. 68 unten). Hierbei wurde, wie in zahlreichen anderen Publikationen zu diesem Thema, ein komplexes Gebilde schädelumspannender Binden einem Jugendlichen / Erwachsenen angelegt, obwohl inzwischen hinlänglich bekannt sein dürfte, daß die Schädelformung nur im Säuglings- bis Kleinkindalter durchgeführt werden kann (im Text S. 67 auch korrekt erläutert). Abgesehen davon,

sind Anzahl und Verlauf der für die Formung notwendigen Binden in der Literatur umstritten und in der gewählten Darstellungsweise sicher nicht korrekt.

Ob in aller Regel aus der Lage der Beigaben im Grab auf die Trageweise im Leben zurückgeschlossen werden darf, bleibt allerdings nicht nur im Falle des Kriegergrabes von Blučina (Schwert rechts gegürtet, S. 64) ein offenes Problem.

Im Zusammenhang mit dem Fundmaterial der slawischen Epoche Österreichs muß darauf hingewiesen werden, daß eine ausschließliche Herkunft der karolingerzeitlichen Millefiori — und Mosaikaugenperlen aus dem syrisch-ägyptischen Raum (so S. 119) angesichts eindeutiger Herstellungsabfälle aus wikingsischen Handelsorten (z. B. Haithabu und Ribe) wenig Wahrscheinlichkeit hat. Archäologische Quellen, die die immer wieder behauptete ägyptische Produktion (Alexandria) belegen könnten, stehen bis heute aus, ebenso wie Produktionsnachweise für Italien oder den Schwarzmeerbereich.

Diese wenigen Kritikpunkte sollten, da es sich um ein ausschließlich populärwissenschaftlich orientiertes Buch handelt, nicht zu schwer wiegen. Etwas problematisch (sicher nicht nur für den Fachwissenschaftler) ist jedoch die Tatsache, daß dem Buch, obwohl flott und gut lesbar geschrieben, so etwas wie Höhepunkte fehlen. Und so hat man am Ende trotz der vielen bunten Bilder das Gefühl, viel gesehen aber wenig mitbekommen zu haben von der Spannung und Intensität, die die Archäologie nun einmal ausmacht. Während dies für das schnellebige Medium Fernsehen vielleicht noch angehen mag, ist es angesichts des nicht geringen Kaufpreises für das Buch eher bedauerlich. Vermutlich wäre Weniger (Beschränkung auf eine kürzere Zeitspanne) Mehr gewesen.

Göttingen

Andreas Heege

Hans-Herbert MÖLLER (Hrsg.), *Düna/Osterode — ein Herrensitz des frühen Mittelalters*. — Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 6. Hannover 1986. 87 S. mit zahlreichen Abbildungen. 12,— DM. ISBN 3-88079-011-6.

Der zu rezensierende Band versteht sich als Bericht einer im Sommer 1983 in Düna, Ldkr. Osterode am Harz, abgehaltenen Fachtagung über das Grabungsprojekt Düna, die zwei Aufgaben hatte: Einerseits sollten Ergebnisse der seit 1981 laufenden Grabung vorgestellt werden; andererseits trägt die Publikation den Charakter einer Planungsunterlage für weitere Forschungen (vgl. KLAPPAUF/WILHELMI S. 83 ff.). Gegenstand der Forschungen in Düna ist eine vor- und frühgeschichtliche Wüstung im südlichen Harzvorland, nahe der Kreisstadt Osterode am Harz gelegen. Sie bedeckt ein etwa 20000 qm umfassendes Siedlungsareal, in dessen Mittelpunkt in späteren Phasen ein in Stein errichteter Adelsitz gewesen ist. Die Besiedlung des Platzes geht ununterbrochen vom 3./4. Jahrhundert n. Chr. bis ins 14. Jahrhundert durch. Von der einst besiedelten Fläche wurde bisher nur ein kleiner Teil ausgegraben, eben jenes Gelände des Adelshofes und seine unmittelbare Umgebung (vgl. Plan der Ausgrabungen nach dem Stand vom Mai 1985, S. 49). Die Besiedlung von Düna gliedert sich in 4 Phasen, die von der jüngeren römischen Kaiserzeit (3./4. Jahrhundert) mit Grubenhäusern über das repräsentative Steingebäude der späten Karolingerzeit und des 11. Jahrhunderts bis zur Wasserburg des Hochmittelalters reicht (S. 50).

Die Publikation spiegelt sehr gut den interdisziplinären Ansatz der Forschungen in Düna wider. Dabei erscheint es besonders wichtig, daß diese Methode nicht erst während der schon